

„So bin ich einmal“.

John Ritsch, Esq., schildert seine Charaktereigenschaften und spricht von einigen seiner Vorzüge in beschreibender Weise.

Mister Ebitier! So e Kerl bin Ich: Immer offe, ehrlich, frei von der Leber grabaus, sei Winkelsüß, sonnern freimüthig un rechtschaffen, furchtlos mitaus Falsch un vor alle Dinge sei Hippotrit (wie die Hanties) un immer die Korradisch von Meiner Konvictischen haowe, bieder un treu, forz e ehle kornige olle brave deutsche Natur, schlicht un eifach un uff Mei Wort kann mer Hüfer bause un mir is Mir gewibere wie G i e l o b, Falschheit, Heuschlei ober wann Einer nit offe is un verborgene Wege geht ober (wie es so oft vorkomme ihit) e doppeltes Lebe führt. So was kann Ich nicht achte.



tann Ich nicht achte.

Mister Ebitier, des is nämlich e großartiger Spruch des „So was kann Ich nit achte.“ Da nemm Ich Koppweit druff eraus. Nämlich doch den Spruch da halt Ich Mei Republikischen bei der All hoch un hen schon mancher Suspischen dadorf vorgebeut. Es tumm natürlich aach viel druff a uff die Betonung. Die Inbegriffen, wo Ich da nei leg, wann Ich sag: „So was kann Ich nit achte,“ des is der beste Theil dero. Wann for Inhenz die All aus'm Papier was vorlest un eme ältliche Herrn, wo im Terberloin gerupft worn is un ein efi Baarschaff erleuchtet un Ich merk, daß die All Mich so agudt, als wann sie wente thut: „Dir trau Ich aach nit deiter, wie ich Dich seh“, da sag Ich so recht mit stittlicher Entrüstung un voller Abscheu: „So was, des kann Ich nit achte; so en Mann muß Ich dispeise.“ Dann fühl Ich orntlich, wie die All Mir im Gedante Abbit leiste ihit un wie sie stolz uff Mich ist, weil Ich so gut bin. Ich hen aach schon oft gehört, wie sie ihre Länd-Frenis gegenüber Mich gelobt un erausgesiriche un gesagt hot, wann uff Moräls, Frauzimmer un so Sache die Red gekimme is: „Mei Mann is nit so; der kann so was nit achte.“

Da hot sie awer aach Rechi, Mister Ebitier, un Ich sein selwer stolz un uff Mein un freu Mich, daß Ich so gut bin.

Un deswege frag Ich Ihne, Mister Ebitier, ob des nit besser is, wann mer so is, wie Ich bin, als wie so e scheinhelliger Hanties-Hippotrit?

Deswege kann mer doch aach sein Spaf haowe. Da is ja weiter niz derbei, so lang, wie es Niemand ersöhrt.

Soffe jeh for Inhenz es kimmt in Soffleit von Bühschleit die Red uff's Trinte un so Sache un es werd von Lei geprosch, wo de ganze Tag niz ihun wie Esse un Trinte un Abends gehe sie in's Werthshaus, da sag Ich aach: „So was kann Ich nit achte,“ un in Konsequenz dero is unner amerikanische Geschäftsleit Mei Reputäschen als er soberer un respektäbel Zittlassen first rät, wann aach Mei rothe Nas e Bihle gege Mich is.

Nämlich, Mister Ebitier, die Reputäschen is viel werth. Mer kann lebe wie mer will un mer kann treibe, was mer will, awer mer muß e Reputäschen for Respectibilität haowe, funsch! is mer nit respectäbel. Un for den Purpos is niz so händy un juchit un nützlich, als wie Mei Liebingspruch: „So was kann Ich nit achte,“ wann er richtig pronauzt un oft genug gesüß werd.

For Inhenz Mister Ebitier, wern Sie Mir doch zugewie müsse, daß Ich die Reputäschen hab, daß ich die Hippotrits un die Scheinheilige un so gektä hab, we Einiges. Well, da is niz derbei zu wunnern. Denn, wann emal die Red uff en Mann kimmt, ober mer lest so was im Papier von eme Mann, wo nach auche hi immer de Solide un Brave gespielt hot, in Werthlichkeit sich awer als en sehr flotte Pasfahcher erausgestellt hot, da sag Ich immer wahrheitsgetreu: „So was kann Ich nit achte.“

Ober wann Einer nit die Korradisch von seiner Konvictischen hot, des kann Ich erst recht vit achte. Zum Beispiel for Inhenz mit Venezuela. Da is Mei Wjah, wo Ich ganz offe sag, folgenbe: „Ich sei stolz uff Deutschland, daß es so schneidig ufftritt un die süliche Lumpendun, wo pumpe un nit begahle wolle, emol zeige, daß sie Uns Deutsche nit fuhle könne, obmohl es eigentlich e däm Schäm is, wann zwei so große Mächens so e armselges kleines Ländche lädle un die Zuneited States, uff die Ich mit Rechi als e Zittissen dero praud bin, wern es Schörmen schun zeige, wann der Imperer sich eifalle

losse sollt, die Monroe-Dactrin ze lädle, denn der Dewey braucht nor de Finger ze rühn, da sein die Deutsche un die Engländer derracht, obmohl of course des deutsche Militär, wo Ich stolz druff sein, das beste von der Welt is, un vier Kompantes dero — aach Du lieber Gott, wo thäte da die Annere bleibe, aber anthon Wir Amöritens könne die Welt whippe un wann die Annere nit uffpasse, da ihun Wir's aach nertens, dann Wir hamwe immer des mächtige Jugland uff unsere Seit mit der größte Räd von der Welt un Ontel Säim un John Bull vereint sein nit ze biete, das heißt die falsche Engländer un die großschnauzige Hanties ihät Ich emol gefalzene Brügge gönne.“ Des is doch offe un männlich gesproche, dann, Mister Ebitier, Zweibeutigkeit ober uff zwei Achse Wasser trage, des kann Ich nit achte. Ihne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Ritsch Esq.

Ein lebenswürdiger Amerikaner.

Unter der Spitzmarke: „Das lebenswürdige Amerika“ schreibt das „Meißner Tagebl.“ Durch Zufall erfahren wir von einem hübschen Juge, welcher beweist, daß die geschäftswandenden Amerikaner auch lebenswürdig sein können. Ein hiesiger Geschäftsmann hatte einen Auftrag in einer größeren amerikanischen Stadt zur Zufriedenheit des Bestellers ausgeführt, den Betrag der Rechnung pünktlich erhalten, und schickte sich an, die Empfangsbekräftigung abzugeben. Zufall oder Laune wollten es, daß er hierzu entgegen seiner sonstigen Gewohnheit eine Ansichtspostkarte benutzte, und ebenso fügte er dem Zufall, daß das Töchterlein die Postfachbesorger, die Ansichtspostkarte bemerkte und ebenfalls auf einen launigen Einfall gerieth. Es schrieb unter die Empfangsbekräftigung: „Beien Gruf! Johanna . . . Ansichtspostkarten-Sammlerin.“ Ein paar Wochen vergingen, das Töchterlein dachte schon nicht mehr an den per Postkarte nach Amerika verschickten Gruf, da erhielt Papa von ihrem Mädchenreiche Kenntniß. Es traf nämlich an seine Adresse, aber für's Töchterlein bestimmt, ein großes Paket Ansichtspostkarten ein, welche Sammlerstücke, Ansichten aus allen Welttheilen, und jede Karte mit einer anderen Karte versehen. Auf dem lebenswürdigen Begleitreiben aber stand hinter dem Namen: „Ein alter Junggeselle.“ Schade, daß es kein junger war. Wer weiß, was sonst noch hätte passieren können.

Verwendung.

Staats-Anwalt Majerle fungirt in einer Gerichtsverhandlung gegen einen Trunkenbold als öffentlicher Ankläger. In seiner Rede schildert er den Angeklagten in den trassesten Ausdrücken als ein dem Trunke ergebenes Schweinal, das von einem alkoholischen Geseffe zum anderen wante, seine Gesundheit ruinire, die Familie vernachlässige, seinen Kindern ein böses Beispiel gebe etc. etc. — Die Folge dieser fulminanten Rede war, daß der Angeklagte zu dem höchstzulässigen Strafmaße verurtheilt wurde. Ein Kollege, der die Rede haunend mit angehört hatte, gratulirt nach der Gerichtsverhandlung dem Staatsanwalt und fragt ihn, woher er das Material zur Rede habe. — Staatsanwalt: „Im Vertrauen gesagt, — das ist ja bloß die Gardinenpredigt, die mit meine Frau gehalten hat, als ich dorstern um 3 Uhr früh aus dem Club nach Hause gekommen bin!“

Die Schnur verbrannt.

Währlich finden während der Kaiserfeste in Rominten ein Kindertafel im Kinderheim statt. Im Vorjahre konnte nicht, wie sonst, die Kaiserin dem Festtage der kleinen Rominter bewohnen, vielmehr vertrat sie der Kaiser. Während nun, so erzählt die „Gold. Ztg.“, die meisten Ander lustig plaudernd am Kaffeetische saßen, bemerkte der hohe Hausherr ein kleines Mädchen, das einsam vom großen Haufen der Gespiellinen entfernt tränkenden Auges dastand. Verwundert, den kleinen Wurm in dieser Stimmung zu finden, fragt der Kaiser ihn nach dem Grunde seiner Betrübniß, worauf die Antwort erfolgte: „Na, id häbb mi od all so de Schnur verbrannt!“ Der taiserliche Wirth konnte nicht umhin, in ein herzliches Lachen auszubrechen. Schließlich gelang es seinem Zureden, daß die Kleine von neuem dem tückischen Getränk wieder zusprach.

Zwischen zwei Berühmtheiten.

Ein Onkel von Moses Mendelssohn war der Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy. Dessen Vater, ein geistreicher Mann von hoher Bildung, meinte scherzhaft, es habe doch auch sein Nichteles, einen berühmten Namen zu tragen. „In meiner Jugend“, sagte er, „nannte man mich immer nur den Sohn des bekannten Moses Mendelssohn, und in meinen alten Tagen hieß ich allgemein nur den Vater des gelehrten Felix Mendelssohn Bartholdy.“

Die Hoffnung ist der Vorwurf des Glücks, die Erinnerungen sind — die Zinsen.

Die Diebin.

Novellette von J. S. Rosny (Paris).

Ich war verlobt mit sehr glücklich darüber — verlobt mit einem eigenhüblischen, räthselhaften jungen Mädchen.

Sie sprach wenig und stets in geheimnißvoller Weise, machte aus den kleinsten Handlungen ihres Lebens allerlei Geheimnisse und hatte für die Einsamkeit eine fast beunruhigende Neigung. Das Alles aber wurde weit gemacht durch so schöne Augen, einen so wunderbaren Teint und eine solche Anmuth und Grazie, daß ich nicht den Muth fand, mir über die Eigentümlichkeit ihres Charakters ernstliche Gedanken zu machen.

Ich liebe Jeanne so leidenschaftlich, daß ich sie lieber tot zu meinen Füßen gesehen, als sie einem Andern gegönnt hätte. Halbe Nächte hatte ich vor ihrem Hause gestanden und in dem Bewußtsein geschwelgt, daß „sie“ hier wohnte.

Aber es fehlte mir die Gewißheit, ob auch sie mich liebe. Stets hatte sie sich geweigert, mir diese Frage zu beantworten und sich auf den Willen ihrer Eltern und deren Einsicht berufen, die unsere Verlobung gestatet hatten. Wenn ich dann bestiger in sie drang, so erklärte sie mir geduldig, sie wisse es selbst nicht, doch empfinde sie gegen mich keinerlei Antipathie, und das genüge ihrer Ansicht nach für ein junges Mädchen, sich einer Ehe nicht zu widersetzen.

Umsonst versuchte ich, in dem räthselhaften, schönen Gesichte ein stilles Leben zu entziffern; sie blieb mir ebenso fern und unbekannt wie zuvor. Ich aber liebte sie mit wachsender Gluth.

Eines Abends sah ich einlam auf der Terrasse der Villa, deren Gäste wir waren, und dachte in etwas melancholischer Stimmung über alle diese Dinge nach, als sich im Hause plötzlich Lärm vernehmen ließ. Ich eilte in der Salon zurück; die ganze Gesellschaft war in großer Aufregung, meine Wirthin bestürzt, die Freunde verlegen und verwirrt, während die alte Madame Desparès furchtbar blaß aussah und am ganzen Leibe zitterte.

„Was ist denn geschehen?“ fragte ich.

Man erklärte mir in abgerissenen Sätzen, der Brillantschmuck von Madame Desparès sei gestohlen worden, alle Familiendiamanten von unschätzbarem Werthe; man hätte die Dienerschaft im Lebenszimmer verarmelt, kurz und gut, man wolle eine regelrechte Hausdurchsuchung vornehmen.

Gerade in dem Augenblick, als ich eintrat, war ein alter Herr, Herr de la Hestre, beauftragt worden, die Untersuchung zu leiten. Er machte zunächst den Vorschlag, Jeder solle sich der Visitation unterwerfen, oder richtiger gesagt, sich dazu freiwillig hergeben. Obwohl die Sache etwas Verlegenbes an sich hatte, so protestirte doch Keiner und man kam überein, daßgleich nach den Dienstboten alle anwesenden Personen der Untersuchung unterzogen werden sollten.

Aufrichtig gestanden war mir die Sache im Vergleich zu meinen persönlichen Sorgen ziemlich gleichgültig, und ich wartete im Gespräch mit einigen anderen Personen das Ende der langweiligen Geschichte ab, während Herr de la Hestre in Begleitung zweier Zeugen und des Wirthes die Visitation der Dienerschaft draußen vornahm. Bald versank ich wieder in meine früheren Gedanken und hielt die Augen starr auf den Kamin gerichtet, als mich Jemand leise auf die Schulter tippte.

Ich erhob den Kopf und sah meine Braut neben mir, die mich mit großen Augen stehend anblickte. Wir standen allein am Kamin und konnten mit leiser Stimme miteinander sprechen, ohne daß man uns hörte. Hastig flüsterte sie mir zu:

„Wenn Sie mich lieben, so sorgen Sie dafür, daß man Sie zuerst untersucht. — richten Sie es so ein, daß Sie in meiner Nähe stehen und ergreifen Sie geschickt den Gegenstand, den ich Ihnen von hinten reiche, wenn Ihre Untersuchung fertig ist.“

Mein Blut erstarrte. Der unangenehme Vorfall wurde mir jählings zu einem schrecklichen Ereigniß, das mich in die tödtlichste Aufregung versetzte. Angstvoll betrachtete ich das Mädchen, zwang mich aber zum Lächeln und flüsterte zurück:

„Ich werde thun, wie Sie wünschen.“

der Schande noch respektiren müßte, und hundertlei andere Paradore dieser Art, wie verlebte Gluth sie zu erzeugen vermag.

Jeanne hätte mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung der Augenlider gedankt und stand nun mit stolzer, gleichgültiger Miene an der Wand. „Sie bleiben recht lange,“ sagte sie plötzlich.

Herr de la Hestre ist ein sehr vorsichtiger Mann,“ gab Jemand zur Antwort. Wieder trat das tiefe Schweigen ein, das nun von Minute zu Minute nervöser macht, denn die Erwartung regt auch die ruhigsten Gemüther schließlich auf. Endlich war die Visitation der Dienerschaft beendet und die Thür öffnete sich wieder vor unserem Wirth, den beiden Zeugen und dem alten Herrn.

Mein Herz klopfte zum Zerspringen und ich fühlte, daß ich entseflich blaß wurde. Trotzdem beherrschte ich meine Aufregung und verlangte mit fester Stimme, zuerst durchsucht zu werden.

Herr de la Hestre lächelte über dieses Verlangen, das er wohl als das Angehen jugendlicher Aufregung betrachtete, und untersuchte mich sehr eingehend. Ich wurde roth und blaß, ohne daß das Jemand auffiel, denn aufgeregt waren Alle. Als es vorüber war, trat ich zwei oder drei Schritt zurück, so daß ich neben Jeanne stand. Sie senkte ihren Fächer und reichte mir mit nachlässiger Gewandtheit einen Gegenstand, den ich mit derselben Geschäftlichkeit hinter meinem Rücken ersah und in einer Tasche meines Rockes verschwinden ließ. „Darauf lebte ich mich, jetzt nur noch als Zeuge und vor jedem Kramwohn geschickt, an den Kamin. Uebrigens erglitzte Herr de la Hestre mit seiner Visitation nicht das geringste Resultat, und es blieb nichts weiter übrig, als noch in den einzelnen Zimmern nachzusehen und die Polizei zu benachrichtigen.

Meine Aufregung war indessen womöglich noch stärker geworden. Ich stand noch immer an den Kamin gelehnt und befand mich wie in einem Taumel; ich fühlte, wie der ominöse Gegenstand auf mir lastete, ich trug das „Verbrechen“ gewissermaßen bei mir.

In diesem Augenblick trat Jeanne mit ihrem leichten Schritt auf mich zu und warf mir einen langen, lächelnd-dankbaren Blick zu, der mir alles Blut in's Gesicht trieb. Dann fragte sie mit gedämpfter Stimme:

„Nun — lieben Sie mich noch?“  
„Ja, und tausendmal ja!“  
„Trotz dem, was ich gethan habe?“  
„Trotzdem!“

„Und werden Sie mich heirathen?“  
„Ich werde Sie heirathen!“  
Sie warf mir denselben Blick zu, nur noch heißer und leidenschaftlicher. Ich empfand in diesem Augenblick die über jedes Menschen- und Naturgesch erhabene Macht der Liebe, gegen die nichts anzutämpfen vermag. Ich fühlte mich selbstam glücklich über dieses eigenhüblische Abenteuer und konnte dieses Glück, das ich mir zum Vorwurf machte und dessen ich mich schämte, nicht verschweigen.

Während ich noch mit diesen widerstreitenden Gefühlen kämpfte, ließen sich draußen laute Stimmen vernehmen, gleich darauf betrat Herr de la Hestre, eine kleine Schachtel in der Hand, den Salon wieder und sagte mit leiser Stimme:

„Meine Herrschaften, die Juwelen sind gefunden und der Schuldige ebenfalls!“

Ich hatte kaum Zeit, diese Worte zu vernehmen und durch die halbgefessene Thür das leichenblaße Gesicht des überführten Dieners zu sehen, da zog mich Jeanne schon auf die halbdundelnde Treppe hinaus. Dort faßte sie meinen Kopf mit beiden Händen, zwei weiche, heiße Lippen lezten sich auf die meinigen, und Jeanne flüsterte mir zu:

„Nun — Du hast meine kleine Probe bestanden. . . ich bete Dich an!“

Vorhistorische Zwerge.

Der deutsche Gelehrte Mellenius hat nachgewiesen, daß die Zwerge, die man heute nur noch in Central-Afrika trifft, in vorhistorischer Zeit auch in Europa anfällig waren. Er zieht seine Schlüsse aus den vielfachen Skelettfunden, wobei er speziell die Gräberfunde in Schlesien, in der Nähe von Breslau, im Auge hat. Diese Skelette waren zwar sehr schlecht erhalten, erlaubten aber doch genaue Messungen. Man fand da eine ganze Gruppe von der Durchschnittsgröße von 1,42 Meter. Aus anderen Gegenden Europas hat man ähnliche Funde. So spricht M. Hollmann, Basel, von einer schweizerischen Zwergbevölkerung, deren Größe oftmals nur 1,36 Meter betrug. Gutmann fand im Nieder-Ostsch-Skelette von 1,20 Meter Länge. Es handelte sich bei diesen Funden aber nicht um degenerirte Geschöpfe oder um pathologische Erscheinungen. Die Zwerge scheinen bis in vorhistorischer Zeit noch vorhanden gewesen zu sein, in Schlesien scheinen sie zur Zeit der Römer, der Slaven und noch bis gegen das Jahr 1000 wirklich gelebt zu haben.

Ansichtspostkarten vor hundert Jahren.

Wenn der weise Rabbi Ben Utiba vor einem unserer zahlreichen Schaulustiger vorüberkäme, wo eine den Verlebte sprechende Menschenmasse die Auslage von Ansichtspostkarten anstaunt in dem Glauben, die neueste Errungenschaft unserer Kultur zu sehen, worauf auch der letzte zeitgenössische Proletarier stolz zu sein Grund haben, so würde er mittheilend die Achseln zucken und den guten Leuten sagen: Alles schon dagewesen! In der That waren die Ansichtspostkarten genau vor 100 Jahren schon einmal Mode, mit dem Unterschied nur, daß sie nicht zugleich Postkarten waren — denn die gab es damals noch nicht — sondern Besuchskarten. Ein deutscher Reisender erzählt aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, daß in Rom Besuchskarten mit allen möglichen Zeichnungen verkauft wurden, auf die der Anhaber nach dem damaligen Brauch seine Namen handschriftlich eintrug. Jedermann habe sich Karten mit den Symbolen seines Standes und Gewerbes verschaffen können; aber auch Karten mit Ansichten der Denkmäler und Kunstschätze von Rom waren zu haben, und wurden hauptsächlich von den Fremden gekauft. Solche Karten boten Gelegenheit zu manchem mehr oder minder geistreichen Scherz. Unser Genährsmann hatte einen Bekannten in Rom, der nie eine Besuchskarte abgab, ohne einen tieferen Sinn mit der Auswahl der Abbildung zu verbinden; so ließ er bei einer alten Schachtel eine Karte mit der Ansicht einer vom Jaßn der Zeit benaagten Ruine zurück, bei einem sehr trunkseligen Monfrone die Ansicht der Ripa Grande mit den dort ankernden Weinschiffen u. s. w. Von einem Geistlichen in Gironetti erzählt derselbe Reisende, daß er auf seiner Besuchskarte sämtliche Alterthümer der antiken Griechenstadt dargestellt hatte. Welsch wurde der Brauch der illustrierten Besuchskarten auch später noch von Künstlern eingehalten. Der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Rom anfällige niederdeutsche Maler Franz Radorp führte z. B. Besuchskarten, die eine von ihm selbst rabirte Ansicht der Piazza Barberini mit seiner Wohnung im Hintergrunde zeigte.

Die Höhle des Todes.

In dem alten von Kaiser Friedrich II. erbauten Kastell der Abruzzen-Stadt Aquila befindet sich ein Labyrinth von unterirdischen Räumen, die zum Theil als Montur-Kammern des 26. Infanterie-Regiments dienen, zum Theil unbenutzt daliegen, da die Eingänge durch starke Mauern seit unendlichen Zeiten verschlossen waren. Weil über diesen Theil der Souterrains in der Stadt mancherlei geheimnissvolle Gerüchte im Umlauf waren, so beschloß ein beherzter Corporal über das, was hinter den vermaurerten Thüren lag, Klarheit zu schaffen; er brach in eine Mauer einen Durchgang und gerieth zu seinem Entsetzen in eine Todtenkammer, in der Hunderte von menschlichen Leichen lagen, die infolge theils ihre Vorsten behalten hatten. Die Haare, die Wärte, die Nägel befanden sich noch an den Körpern, und in den Gesichtern bemerkte man noch den schrecklichsten Ausdruck der Todesstunde. So steht man eine Leiche mit einem Dolchstich im Hals, eine andere mit durchschmittener Kehle, die Rechte des Todten saßt noch krampfhaft den Griff des Degens. Man hält diese Höhlen für die Begräbnißstätte des Kastells während der Belagerungen, welche die Festung in den früheren Jahrhunderten durchmachen mußte, und stellte fest, daß die erhaltenen Leichname aus der Zeit der französischen Invasion 1795—1797 stammen.

Eine hübsche Ordensgeschichte.

trug sich, wie Thüringer Blätter erzählen, in Coburg anlässlich der letzten Anwesenheit des Fürsten Ferdinand von Bulgarien zu. Bei der Abfahrt des Fürsten war auch der Genarmee-Oberwachmeister Beckmann zur Stelle, dessen Brust schon eine stattliche Reite von Orden ziert. Eben war der Fürst eingesiegen und Beckmann hatte seine tiefe, respektvolle Verbeugung gemacht, da näherete sich ihm der Geheimsekretär des Fürsten und ließ mit vielsagender, wichtiger Miene ein kleines Schächtelchen in seine Hand gleiten. Beckmann wußte natürlich schon aus langjähriger Erfahrung, um was es sich handelte, freudestrahlend öffnete er das Kästchen, warf einen Blick auf den funkelnden Orden und — gab ihn zurück. „Den hab ich schon,“ flüsterte er dem Sekretär einschücheltend zu. Dieser räusperte sich unter verlegenem „hm, hm, hm“ ließ das Kästchen in seiner Rocktasche verschwinden und stieg dem Fürsten in den Wagen nach. Beckmann hat nun einen Orden weniger, weil er ihn schon hatte.

Mühsichtsoll.

Postmeister: „Da ist Geld für Euch angekommen, Frau, wollt Ihr's mitnehmen?“  
Bauernfrau: „Meinetwegen, 's presirt aber nicht wenn Sie's grad schlecht entsehen können!“

Schönes Wort.

„Diese poetischen Schweizerkarten hat mir sämtliche mein Kousin gesandt.“  
„Das ist ja der reinste Alpen-Ansichtspostkartensatz.“

Thumme Frage.

A.: „Den Mann kenne ich von jung an, der ist als Handwerksbursche hier eingezogen und hat damals nicht mal ein Paar Stiefel an den Füßen gehabt. Heute hat er 'ne Million.“  
B.: „Stiefel?“

Uebulbig.

„Haben Sie den Hausbewohner noch immer nicht erwischt, der Ihnen seit Jahren den Wein aus dem Keller stiehlt?“  
„Noch nicht, aber — es wird an's Tageslicht kommen — jeh muß er bald eine tothe Nase kriegen!“

Variante.

„Warum ist die kleine Wittwe böös mit Dir?“  
„Sie merkte meine Absicht und wurde verstimmt.“

Schiffenfer.

Junger Dichter: „Es ist schrecklich, so oft ich die Sonne anblicken will, vertiecht sie sich.“

Kabaltar.

Dame: „Sie wollen eine Nordpolfahrt mitmachen, Herr Leutnant?“  
Leutnant: „Ja, 'mal Herz etwas abkühlen!“

Ersprießlich.

„Na, was hat Ihnen denn Ihr Strahlenweltreisor eingetragen?“  
„Zwei Strafmandate und sechs Privatklagen.“

Diese Kinder.

Der kleine Fritz (in eine Kaffee-Gesellschaft hereinplagend): „Mama, wir wollen Zahnarzt spielen, kann ich einmal Dein Gebiß kriegen?“

Zimmer der Alte.

Professor (der mit einem Schiffstromaufwärts fährt): „Wunderbar, je mehr Nebenflüsse in diesen Strom münden, desto schmäler wird er.“

Geistreiche Antwort.

„Haben Sie schon gehört, die Meiers haben den Haupttreffer gemacht?“  
„Die haben ihn leicht zu machen, wo es so viele Meier giebt.“

Englische Gbe.

Amateurphotograph: „Ich bin höchst unglücklich verheirathet; so oft ich meine junge Frau photographire, jedesmal madelt sie mit dem Kopf.“

Schiffenfer.

Sonntagsjäger: „Jeh hab' ich mit grad wieder 'mal eine neue Jagdarte gekauft, und nun giebt der einzige Wildpretshändler in der ganzen Umgegend kein Geschäft auf!“

Seureka.

Junge Hausfrau (im Kochbuche stäutend): „Dieses Gerichte bereite ich! . . . Da kann mein Männchen nicht spödeln, wenn es mir mißlingt — es sind drei Druckfehler in dem Rezept!“

Angelied.

Hausfrau (zum neuen Mädchen): „Aber Marie, Sie sind doch entseflich vergeblich!“  
Köchin: „Ja, verzeihen gnädige Frau, ich war einmal drei Jahre bei einem Professor in Stellung.“

Abgeföhrt.

Herr (am Stammtisch zu einem ungebetenen Gast, der sich durch befändiges Wortführen lästig macht, vertraulich): „Können Sie schweigen?“  
Gast: „O, wie das Grab!“  
Herr: „Nun, dann thun sie es.“

Spruch.

Häng' nicht an Dirner Güter Sinn!  
Die Schneide wird's Dir sagen:  
Nur weil sie Hausbesitzerin,  
Hat sie so schwer zu tragen.

Zweierlei Schlüssel.

Die Herzen schloße auf der Wein? —  
Bei Männern mag der Fall es sein!  
Bei Frauen aber — keine Zee;  
Hier thut's der Nachmittagskaffe!

Secher's Geheimbr.

A.: „Wern ich jehz nach Hause komme, hat meine Frau nichts Elligeres zu thun, als mir die Stiefel auszuziehen!“  
B.: „Das ist noch gar nichts, ich meite, mir stiezt schon der Stiefelrecht entgegen!“

Uebernommene Strapel.

„Wie schab, Herr Wiesele, daß Sie Vegetarianer sind; unser Schweine ist jehz so hüßig gewachsen . . .“  
„Na, wenn's gewachsen ist, so kann ich ja immerhin zum Wursthessen kommen!“

Verirbild.

„Zehz suche ich schon eine halbe Stunde meine Brennschere. Wo ist sie nur?“

